

GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

compiled by Dirk HR Spennemann

1612. Anon. 1907. "Karolinen. Rückblick auf die spanische Periode." [Review of the Spanish Period]. *Die Katholischen Missionen* 35, n° 8, pp. 189–190.

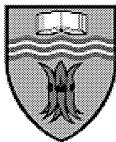
Overview of the state of the mission in the Carolines and Marianas on the occasion of the German Capuchins taking over the running of the missions.

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

CHARLES STURT
UNIVERSITY



The Johnstone Centre,
Charles Sturt University,
Albury, Australia



Northern Mariana Islands
Council for the Humanities,
Saipan, CNMI



Historic Preservation
Office,
Saipan, CNMI

Die
Katholischen Missionen.

Illustrierte Monatschrift,

im Anschluß an die Lyoner Wochenschrift des Vereins der Glaubensverbreitung

herausgegeben von einigen Priestern der Gesellschaft Jesu.

F ü n f u n d d r e i ß i g s t e r J a h r g a n g.

Oktober 1906 bis September 1907.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
Berlin, Karlsruhe, München, Straßburg, Wien und St Louis, Mo.

haft, mitleidig, ehrlich und fürsorglich sein, ohne dabei jede gebotene Wachsamkeit und scharfe Beobachtung zu vergessen. . . . Andererseits darf er in dem Schwarzen nicht bloß eine Arbeitskraft sehen, sondern auch den Menschen, der gleich uns seine angeborenen Menschenrechte besitzt und durch uns nicht nur ausgebeutet, sondern auch versittlicht und gehoben werden soll.“ Wie sehr Seidel mit seiner Mahnung recht hatte, beweist der von den Missionären erzielte Erfolg. „Diese wilden und grausamen Eingebornen“, fährt P. Motte in seinem Bericht fort, „wissen ganz gut diejenigen zu unterscheiden, welche ihnen wohl wollen, und der Missionär hat sich unter ihnen bereits einen besondern Platz erworben. Er ist überall geachtet, und oft rechnen die Häuptlinge es sich zur Ehre an, ihn zum Freunde zu haben und seine Ankunft in ihren Dörfern festlich zu begehen.“

Als Beispiel führt P. Motte unter anderem an, wie seine Vermittlungsversuche zwischen zwei feindlichen Dörfern mit Erfolg gekrönt waren. Nur in Begleitung zweier Kinder suchte er den Häuptling des einen Dorfes auf und setzte ihm den Zweck seines Besuches auseinander. Anfangs bestand wenig Hoffnung zur friedlichen Beilegung des Streites. Der Häuptling erging sich vielmehr in heftigen Wutausbrüchen gegen das andere Dorf. Mittlerweile brach die Nacht herein, und der Missionär wollte sich unverrichteter Dinge verabschieden. Da bat ihn der Häuptling, in seinem Dorfe zu übernachten. Der Pater nahm die Einladung an. Dieser Beweis des Vertrauens gewann den Häuptling im Handumdrehen. Sofort wurde zu Ehren des Missionärs ein Fest veranstaltet; man brachte ihm Geschenke, nahm seine Besuche entgegen und geleitete ihn schließlich unter dem Schutze von Bewaffneten zur Küste. „Sie sehen“, schließt der Pater, „man kann von diesen Leuten noch etwas erhoffen. Was speziell die Bewohner der Station Buin angeht, so sind sie dem Worte Gottes gegenüber nicht taub, und mit einiger Mühe und Beharrlichkeit kann man zu schönen Erfolgen gelangen.“ Der Distrikt von Buin umfaßt den ganzen Süden von Bougainville mit ungefähr 150 Dörfern, die alle die gleiche Sprache sprechen und über eine große, von der einen Seite vom Meere, von der andern durch eine Bergkette begrenzte Ebene zerstreut sind. Die Mission liegt ungefähr in der Mitte der Ebene am Meeresstrand. Nächstens soll in Buin auch eine Schwesternstation eingerichtet werden.

Ähnliche Erfolge wissen die Missionäre der im Osten von Bougainville gelegenen Station Rieta zu berichten. „Unsere Wilden werden mit jedem Tage zutraulicher. Gottes Gnade wirkt in ihrem Herzen“, schrieb P. Rausch schon im Herbst 1905. „Was die Bekehrungen betrifft, so sind die Aussichten sehr günstig. Seit drei Monaten macht sich ein großer Umschwung in der Gesinnung der Bevölkerung bemerkbar. Diejenigen, die vor einigen Monaten von Missionär und Religion nichts wissen wollten, werden gute Freunde. Wald- und Küstenbewohner kommen des Sonntags zum Gottesdienst und wohnen dem Religionsunterricht mit Aufmerksamkeit und Freude bei.“ Anfangs 1906 kann P. Klaus die günstigen Erwartungen nur bestätigen. „Ich glaube sicher hoffen zu dürfen“, schreibt er, „daß, ehe viel Zeit vergeht, die Station reiche Früchte tragen wird.“ Und neuerdings meldet einer der deutschen Brüder: „Es sind zur Zeit 60—70 Jungens und eine geringere Anzahl Mädchen auf der Station; letztere werden von den Schwestern unterrichtet. In Bälde soll eine Anzahl getauft werden. Unter den Jungens finden sich recht hoffnungsvolle Bürschchen.“ Um den gefährlichen Fieberanfällen etwas vorzubeugen, die namentlich die neuen Missionäre heimsuchten, entschloß man sich, die Station

Rieta aus der ungesunden Niederung auf einen Hügel zu verlegen. „Die neue Station liegt wie eine schöne Burg über der welken See. . . . Es sind zwei Hügel, die nach hinten in einen Querhügel auslaufen. Den einen Hügel bewohnen die Patres, den andern die Schwestern; auf dem Verbindungshügel, schön in der Mitte, steht die Kirche. Es sind auch mehrere Quellen in der Nähe, die uns im Falle lang ausbleibenden Regens mit Wasser versorgen können; aber das Wasser wird dann zuerst gekocht, um Krankheiten vorzubeugen.“

Über Poporag, die auf der englischen Chorland-Insel gelegene Residenz des Apostol. Präfecten, berichtet der oben erwähnte Bruder, welcher mittlerweile dorthin übersiedeln mußte: „Es ist sehr schön in Poporag. Ein schönes Haus mit 6 bis 7 Zimmern erhebt sich auf einem steilen Hügel wie eine Burg. Vor uns liegen etwa 30 immer grüne Inseln im Meere zerstreut. Ein herrlicher Anblick, wenn ich mit dem Schiffchen dazwischen hindurchfahre. Poporag ist auch ziemlich gesund, weil es eben nur eine kleine Insel ist. Die Missionsstation liegt trotzdem ziemlich hoch.“ Ende letzten Jahres wurden zu einer weiteren Neugründung, wahrscheinlich im Süden von Bougainville, ernsthafte Vorkerkungen getroffen. Leider wurden die Missionäre der Nordsalomonen in den letzten Jahren von häufigen Fieberanfällen heimgesucht. Mehrere Schiffsunfälle an den klippenreichen Küsten hatten glücklicherweise keine Opfer an Menschenleben, sondern nur materielle Verluste zur Folge.

Der Apostol. Präfect der Südsalomonen vereinigte bei Gelegenheit einer Kirchweihe in Tangarare auf der Westküste Guadalcanars seine Missionäre zu einer Konferenz. Eine Zusammenstellung der Erfolge ergab eine Katholikenzahl von 600 Seelen; eine kleine Zahl, wenn man bedenkt, daß die großen Inseln Neu-Georgia, Florida, Malaita, San-Cristobal und Santa-Cruz mit ihren tausenden von Einwohnern noch heidnisch sind. Hoffnung auf größere Erfolge bietet nur die Heranbildung einheimischer Katechisten. Unter den 200 Jünglingen, die seit Gründung der Mission aus den Schulen hervorgingen, finden sich manche eifrige und begabte Leute, doch mangeln die Mittel zur Errichtung einer Katechistenschule.

Karolinen. Rückblick auf die spanische Periode. Mit dem Übergang der Carolinen in deutschen Besitz ging auch die Leitung der Mission aus den Händen spanischer in diejenigen deutscher Kapuziner über. Da die Arbeit der spanischen Mönche wiederholt als minderwertig und fruchtlos bezeichnet worden ist, gab sich P. Eusebius Lehmann (früher Kooperator in St Martin zu Freiburg i. Br.) daran, die zum Teil noch unpublizierten und unbekannteren Aktenstücke des Missionsarchives zu durchmustern, um sich ein klares Bild über die Tätigkeit der spanischen Vorgänger zu verschaffen. Seine Forschungen führten zu einem für die Spanier nicht ungünstigen Ergebnis und seien hier in Kürze mitgeteilt.

Bekanntlich betraten die spanischen Kapuziner erst nach dem Schiedspruch Leos XIII., wonach die Carolinen Spanien zufielen, die Inselgruppe. „Die Missionäre auf Yap machten sich sofort mit allem Eifer ans Werk, bauten außer der Hauptstation an gut gewählten Punkten noch sieben andere Häuser mit Kirchen und Schulen, studierten unter ungeheuren Schwierigkeiten die Sprache, worüber noch keine schriftlichen Aufzeichnungen existierten, und ließen schon nach neun Monaten eine kleine Grammatik mit Wörterbuch drucken. Diese Grammatik bildet für uns noch das einzige Mittel, die Yapsprache zu erlernen. Sie ist gut gearbeitet und

altlich angelegt, so daß sie in eine neue, ausführlichere mit nur geringen Änderungen aufgenommen werden kann.

Die Missionierung ging Anfangs nur langsam vorwärts, doch merkin besser als auf Ponape und Palaos. Der Besuch des Terrichts war unregelmäßig und schwach, was auf den Charakter der Karoliner zurückzuführen ist, die an eine regelmäßige und aktliche Arbeit erst allmählich gewöhnt werden müssen. Darum warte der letzte spanische Gobernador, ein strenger, willensstarker Mann, den allgemeinen Schulzwang ein und verurteilte die Väter der migen Kinder und die Häuptlinge, in deren Gebiete solche Nachlässigkeiten vorkamen, unnachsichtlich zur Zwangsarbeit. Nun zogen die Eingebornen aus der Not eine Tugend und stellten sich nichtigstens scheinbar freudig zur Schule und somit auch zum Religionsunterricht ein. Die Patres errichteten ein großes Internat für Knaben und Mädchen in getrennten Gebäulichkeiten. Zur Erziehung der Mädchen wurden zwei tüchtige verheiratete Frauen von den Philippinen bestellt und die Oberleitung über das Ganze dem Vater übertragen. Die Mission nahm hierdurch einen kräftigen Aufschwung. Massenweise verlangten die größeren Schüler die heiligen Taufe, was selbstverständlich nicht allen gewährt wurde. Andererseits wollte man manchen, ohne daß sie gründliche Religionskenntnisse besaßen, den Wunsch erfüllen, in der sicheren Annahme, sie würden durch Unterricht nach der Taufe dieselben tiefen. In einer spanischen Kolonie, in welcher seit altersher Missionierung und Mission Hand in Hand zusammengehen, konnte solches System schon durchgeführt werden. Hätte die Mission in dieser Weise entwickelt, so wären heute wahrscheinlich die meisten und in zehn Jahren alle Jap-Leute christlich.

Doch kaum konnten sich die Patres der schönen Erfolge freuen, vollzog sich der Regierungswechsel. Deutschland kaufte 1899 die Philippinen mit den Marianen und Palaos den Spaniern ab. Dieser Wechsel war für die junge Mission, was ein Hagel für die reisende Mission. Der deutsche Bezirksamtman blieb den spanischen Patres zwar ergeben und legte ihnen keinerlei Hindernisse in den Weg, aber er hob Schulzwang auf, gab aus Klugheitsrücksichten den Häuptlingen Freiheiten und Rechte wieder und stellte den Grundsatz auf, Sitten und Gebräuche von Jap sollen in ihrer Ursprünglichkeit bestehen bleiben. Nun machte sich ein sehr verhängnisvoller Umschlag gegen das Christentum oder vielmehr gegen alles geltend, von den Spaniern kam. Mit einem Male hörte der Schulbesuch völlig und der Kirchenbesuch zum größten Teil auf. Es ergab sich heraus, daß viele nur aus Menschenfurcht und Wohlwollen das Christentum angenommen hatten; diese waren jetzt die ärgsten Gegner. In erster Linie aber nahmen die Häuptlinge die Stellung dagegen; denn sie hatten durch die spanische Regierung all ihre umfangreichen Rechte verloren und waren durch das Verbot vieler alter Gebräuche gekränkt. Abneigung gegen die Fremde und Christentum faßte bei ihnen Wurzel. Die Erlaubtheit der Berechtigung der spanischen Maßnahmen steht gewiß außer Zweifel; zur Annahme des Christentums wurde niemand und in keiner Weise gezwungen. In einigen Jahrzehnten hätten sich die Eingebornen an den neuen Zustand gewöhnt und die alten Gebräuche vergessen.

So aber hatte die Wiedererlangung der alten Freiheiten unter deutscher Regierung einen fast allgemeinen Rückfall ins Heidentum zur Folge. Manche schreckten die Drohungen der Häuptlinge ab, andere waren im Christentum zu wenig fest, viele wissen heute nicht einmal mehr, daß sie getauft sind. Die Missionäre standen ganz verlassen ohne Arbeit, das

Internat war leer, die Unterstützungen von Seiten der spanischen Regierung hörten auf und von der deutschen wurde keine neue gewährt. Der Rektor des Kollegs starb aus Kummer, zwei Missionäre gingen nach Guam an Stelle der von der amerikanischen Regierung vertriebenen Augustiner und ein dritter reiste nach Palaos. Einzig P. Daniel, der alle kannte und den alle liebten, hielt noch aufrecht, was zu erhalten war, aber neue Eroberungen konnte er keine machen, und das Christentum drohte ganz zu verschwinden.

Nur durch Missionäre, die nicht der spanischen, sondern der deutschen Nation angehören, konnte die Mission wieder neu belebt werden. Diesbezügliche Verhandlungen der deutschen Regierung mit der Rheinisch-Westfälischen Kapuzinerprovinz kamen zum glücklichen Abschluß, sodaß gegenwärtig fast alle spanischen Missionäre durch deutsche ersetzt sind. Allen Anzeichen nach hat die Mission jetzt die Krisis überstanden. Regierung und Missionäre gehören der gleichen Nationalität an und sind auch sonst einig. Der Regierung liegt viel daran, daß die Eingebornen namentlich Deutsch lernen. Ein Vater versteht auf Jap die deutsche Schule und unterrichtet die Polizeisoldaten. Wir beabsichtigen nun zunächst, eine Bibel und eine biblische Geschichte mit Katechismus in der Jap-Sprache drucken zu lassen. Sodann müssen wir ein Internat zur Heranbildung tüchtiger junger Leute errichten. Die Eingebornen sind zum großen Teil sehr bildungsfähig und strebsam, was namentlich von Knaben und Jünglingen gilt. Das weibliche Geschlecht dagegen steht bedeutend unter dem männlichen. Die Erziehung der Mädchen soll Barmherzigen Schwestern anvertraut werden (vgl. Nr 4, S. 94). Das Schwesternhaus steht bereits fertig.

Über den Stand der katholischen Mission auf Jap geben uns einige dem Berichte beigelegte Zahlen Aufschluß. Unter einer 6778 Seelen starken Bevölkerung finden sich 684 Katholiken. Im letzten Jahre wurden 15 Tausen gespendet, 4 Ehen geschlossen und 300 Kommunionen ausgeteilt. In drei Schulen erhalten 58 Schüler Unterricht. Katechumenen zählte die Mission nur 12.

Kleine Missionschronik und Statistisches.

Rußland. Trotz aller Bemühungen der orthodoxen Kirche, die „Religionsfreiheit“ durch allerlei Polizeimaßregeln praktisch aufzuheben, beläuft sich die Zahl der zur katholischen Kirche zurückgetehrten Aniaten in Rußisch-Polen und Litauen nach einer Mitteilung der Civiltà Catt. (2. März 1907) auf rund 300 000, so daß in manchen Gemeinden die orthodox gebliebenen Pfarrer Hirten ohne Herden sind. Der Ärger der Orthodoxen macht sich in einer Flut von Schmähchriften gegen die katholische Kirche Luft, in denen alle die alten Schlagwörter und Einwürfe gegen Papst, Unfehlbarkeit, Elibat usw. breitgetreten werden. Neues ist darin wenig zu finden, höchstens der fast drollige Vorwurf, daß der katholische Priester im Gegensatz zu unserem Herrn und Heiland sich Haare und Bart scheere, statt sie wie die orthodoxen Popen zu statlicher Länge wachsen zu lassen! — **Aleinasten.** Von Mutter Maria, der Oberin der Schwestern Oblaten von der Himmelfahrt in Eski-Schehir (siehe Bild S. 177), geht uns ein ausführlicher Bericht über die Wirksamkeit der Schwestern in Schule und Krankenpflege zu. Da derselbe sich fast ganz mit früheren Berichten (vgl. u. a. Jahrg. 29, 174; 31, 37 179) deckt, so sei hier nur kurz vermerkt, daß die 1897 vollendete Klosterschule im Innern der Stadt 1905 durch ein Erdbeben haufällig geworden ist und die Schwestern seit der Zeit sich mit einer Mietwohnung im Bahnhofsviertel behelfen mußten. Sie haben dort etwa 90 Schulkinder, von denen nur ein kleiner Bruchteil ein bescheidenes Schulgeld (10 Piafter, etwa Mk. 1,50) monatlich zahlt. Leider machen die weite Entfernung, die schlechten Wege u. a. es den Mädchen aus der Stadt sehr schwer, die Schule zu be-